

Handelsblatt

[Handelsblatt.com](https://www.handelsblatt.com) vom 28.02.2022

Politik Deutschland
Sicherheitspolitik

Katastrophenschützer Broemme: "Wir müssen es uns leisten, vorbereitet zu sein"

Der Ehrenpräsident des Technischen Hilfswerks mahnt resiliente Netze an und warnt vor Cyberangriffen. Deutschland mache sich zu wenig Gedanken über seine Resilienz.

Es gibt Dinge, bei denen auch ein erfahrener Krisenmanager wie Albrecht Broemme nur noch den Kopf schütteln kann. "Ich bin entsetzt", sagt er angesichts der Abwehrbereitschaft Deutschlands in diesen Zeiten, da in Europa mit Russland ein Staat nach mehr als 80 Jahren wieder einen Angriffskrieg gegen einen anderen Staat führt. Weder die Bundeswehr noch die Telekommunikationsinfrastruktur sei auf eine Aggression von außen vorbereitet.

100 Milliarden Euro für die Bundeswehr seien ein gutes Signal der Bundesregierung, indes vermisst der langjährige Brandmeister Berlins und Ehrenpräsident des Technischen Hilfswerks ein Konzept. "Vermutlich würden wir weit mehr für die Sicherheit in Europa erreichen, wenn wir 50 Milliarden Euro gemeinsam mit den europäischen und den Nato-Staaten ausgeben würden, um die Stärken eines jeden einzelnen Partners zu stärken und so die Schlagkraft zu erhöhen."

Broemme hat im Auftrag der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen die Hochwasserkatastrophe im Ahrtal untersucht und fordert, der Staat müsse es sich leisten, vorbereitet zu sein. "Wir müssen auf Krisen vorbereitet sein", sagt der 68-Jährige und fügt hinzu: "Resilienz kostet Geld." Die Schäden aber seien weitaus größer als die Vorsorge. So hätten die Unwetterschäden im Ahrtal 36 Milliarden Euro gekostet. Nach dem letzten großen Hochwasser in der Region vor rund 100 Jahren sei zwar ein umfassendes Vorsorgekonzept erstellt und auch das Geld bereitgestellt worden. Seinerzeit sei aber doch der Nürburgring gebaut worden. "So sollte man es nicht machen."

"Jeder, der strategisch plant, überlegt sich eine Rückfallebene. Und wer richtig clever ist, der überlegt sich sogar eine zweite und dritte Rückfallebene nach dem Motto: Hosenträger, Gürtel, Hände in die Tasche", berichtet der studierte Elektrotechniker. Aus seiner Sicht sind doppelt und dreifach gesicherte Glasfasernetze zwingend, "sichere, intelligent geplante Glasfaserringe jenseits eines Return-of-investment-Gedankens", wie er sagt. "Wir brauchen ein resilientes Netz."

Lesen Sie das vollständige Interview:

Herr Broemme, die Bundesregierung will 100 Milliarden Euro für die Bundeswehr bereitstellen, um angesichts des Krieges in der Ukraine für die Verteidigung des Nato-Gebietes besser gerüstet zu sein. Ist das die Antwort?

Natürlich ist die Botschaft wichtig. Genauso wichtig ist aber ein Konzept. Ich habe allein schon meine Zweifel, ob die Bundeswehr überhaupt in der Lage sein wird, so viel Geld in kurzer Zeit auszugeben. Vermutlich würden wir weit mehr für die Sicherheit in Europa erreichen, wenn wir 50 Milliarden Euro gemeinsam mit den europäischen und den Nato-Staaten ausgeben würden, um die Stärken eines jeden einzelnen Partners zu stärken und so die Schlagkraft zu erhöhen. Bei der Bundeswehr geht es vor allem um Ausrüstung, nicht um Aufrüstung. Es ist nur ein Buchstabe Unterschied, aber ganz wesentlich im Inhalt.

Wie gut ist Deutschland auf Krisensituationen vorbereitet?

Ich bin entsetzt. Wir sind in einigen Dingen schlichtweg naiv. Wir brauchen Klarheit und Wahrheit. Die Gesellschaft wollte es bislang nicht hören, die Politik hat darauf Rücksicht genommen und die Dinge romantisiert. Nehmen Sie das Thema Cybersicherheit: Das Cyberabwehrzentrum in den USA hat im Vergleich zu dem in Deutschland um den Faktor 1000 mehr Mitarbeiter: Dort sind es 50.000, bei uns sind es keine 50. Wie bei der äußeren Sicherheit bräuchten wir auch beim Zivilschutz kontinuierlich zwei Prozent des Bruttoinlandprodukts, um den Menschen die Sicherheit im Krisenfall zu geben, die sie zu Recht erwarten.

Kommt Deutschland langsam in der Realität an?

Die Realität zeigt, dass wir schon die Coronalage nur mit allergößten Schwierigkeiten managen konnten. Dabei war es eine relativ harmlos verlaufende Pandemie. Gar nicht auszudenken, was bei Ebola hier los gewesen wäre.

Warum ist Deutschland nicht mehr so resilient wie etwa zu Zeiten des Kalten Krieges?

Es gab früher regelmäßige Sirenenüberprüfungen, geheime Nato-Übungen alle zwei Jahren, Regierungsbunker, Wehrpflicht, Katastrophenschutzhelfer auf zehn Jahre verpflichtet. Nicht alles davon brauchen wir heute noch, die Frage aber ist doch:

Was haben wir stattdessen aufgebaut, um resilient zu sein? Es ist wie bei den Bundeswehreinsätzen: Afghanistan soll uns zwölf Milliarden Euro gekostet haben, wo aber war die Exit-Strategie? Mir macht diese Ziellosigkeit große Sorgen. Alles läuft nach dem Motto: Ohne Ziel stimmt jede Richtung.

Bleiben wir bei den Telekommunikationsnetzen. Warum mangelt es an sicheren Netzen?

Auch das gehört zur Ziellosigkeit: Früher hatte die Deutsche Bahn ein eigenes Telefonnetz, die DDR hatte ein eigenes Netz für ihre Sicherheitsbehörden, das sogenannte S1-Netz. All das galt später als überflüssig, wurde entweder abgebaut oder verkauft.

Brauchen wir ein zentrales Netz?

Jeder, der strategisch plant, überlegt sich eine Rückfallebene. Und wer richtig clever ist, der überlegt sich sogar eine zweite und dritte Rückfallebene nach dem Motto: Hosenträger, Gürtel, Hände in die Tasche. Wir brauchen ein resilientes Netz.

Das THW will nun mit dem Unternehmen One Fiber, das ein deutschlandweites Glasfasernetz entlang der Bahn aufbaut, kooperieren. Wäre deren Netz entsprechend eines, was sich Katastrophenschützer wünschen?

Heute bauen unzählige Unternehmen Netze, sodass niemand mehr den Überblick über die Netze im Land zu haben scheint. One Fiber baut nun ein Glasfasernetz entlang des gesamten Bahnnetzes aus einer Hand. Das Netz geht quer durch Deutschland und baut sich nicht nur von A nach B auf. So ein Netz bietet deutlich mehr Sicherheit als die linienförmigen Netze. Wenn das THW mit einem Pilotprojekt in Dresden einsteigt, dann ist das gut.

Worin sehen Sie den Vorteil?

Zum einen gibt es dann einen zentralen Netzplan, zum anderen wird es Ringnetze geben. Diese Idee ist so alt wie gut. Sie stammt von Werner von Siemens, der 1851 ein System von Feuermeldern in Berlin aufgebaut hat. Der Ring ging von der Feuerwache mit einem dicken Kabel zu den Feuermeldern. Gab es irgendwo einen Kabelbruch, dann wurde dies sofort mit dem Ort angezeigt. Die restlichen Melder funktionierten aber noch. Heute gilt als revolutionär, was eigentlich altes Wissen der Fernmeldetechnik ist.

Sie waren vom Land NRW beauftragt, die Hochwasserkatastrophe im Ahrtal zu untersuchen. Dort fiel auch das Telefon- und Mobilfunknetz aus. Fehlten da auch die Ringe?

Es gab keine Ringe. Solche Leitungen bedeuten im Gegensatz zu Punkt-zu-Punkt-Verbindungen oder sternförmigen Netzen mehr Kabel und damit höhere Kosten. Bisher aber gilt: billig, billig. Eine Ringleitung macht im Übrigen natürlich auch nur Sinn, wenn sie nicht nur auf der linken Seite der Ahr hochgeht und an der rechten Seite wieder runter. Es muss schon intelligenter gemacht werden.

Aber es gibt überall kritische Punkte im Netz, auch bei Ringnetzen.

Es gab immer schon kritische Punkte. In Westberlin etwa gab es früher zwei sensible Punkte im Netz. Wenn diese angegriffen worden wären, hätte halb Berlin für ein halbes Jahr kein Telefon mehr gehabt. Ich gehe davon aus, dass Russland solche Punkte in Deutschland kennt. Deshalb lautet mein Appell: Wir dürfen uns nicht immer erst Gedanken über die Resilienz unserer Systeme machen, wenn sie gestört sind. Moderne Kriegsführung besteht heute nicht nur aus Panzern, sondern aus digitalen Störungen. Die Telekom in Bonn hat zweifelsohne ein sehr gutes Abwehrzentrum, aber Russland ist wahrscheinlich mächtiger als die Telekom.

Was empfehlen Sie?

Die einfachste Empfehlung lautet: Schafft schnell wieder Frieden. Dann muss gelten: Wir müssen auf Krisen vorbereitet sein. Wir müssen es uns leisten, vorbereitet zu sein. Deshalb brauchen wir neben einer gut ausgerüsteten Bundeswehr auch sichere, intelligent geplante Glasfaserringe jenseits eines Return-of-investment-Gedankens. Resilienz kostet Geld. Aber die Schäden einer Katastrophe stehen in keinem Verhältnis zu den Kosten. Nehmen Sie die Unwetterschäden in Rheinland-Pfalz: 36 Milliarden Euro haben sie uns gekostet. Es ging um eine Landesfläche von 2,4 Prozent. Nach dem letzten großen Hochwasser in der Region, 1910 war das, wurde ein umfangreiches Vorsorgekonzept erarbeitet. Als es 1920 fertig geplant war und das Geld zur Verfügung stand, hieß es: Wir bauen doch lieber den Nürburgring. So sollte man es nicht machen.

Mehr: Gestörte Zugverbindungen, Lkw-Engpässe, gesperrter Luftraum: Ukrainekrieg bedroht deutsche Versorgungswege

Delhaes, Daniel


Quelle: [Handelsblatt.com](https://www.handelsblatt.com) vom 28.02.2022

Rubrik: Politik Deutschland

Dokumentnummer: HB_28106510

Dauerhafte Adresse des Dokuments: https://archiv.handelsblatt.com/document/HBON_HB_28106510

Alle Rechte vorbehalten: (c) Handelsblatt GmbH - Zum Erwerb weitergehender Rechte:
nutzungsrechte@handelsblattgroup.com

 © GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH